DIAGNOSE TRIFFT JOB

Eine Krebsdiagnose trifft mitten ins Leben – und stellt von einem Tag auf den anderen vieles infrage. Neben Therapie und Kontrollterminen rücken plötzlich auch Arbeit, finanzielle Sicherheit und die Frage in den Mittelpunkt, wie es beruflich weitergehen kann.

Interview: Maria Ratzinger

Wer schwer erkrankt, kämpft oft nicht nur um die eigene Gesundheit, sondern zugleich um Sicherheit, Alltag und berufliche Perspektiven. Doris Kiefhaber von der Österreichischen Krebshilfe spricht über finanzielle Not, Angst um den Arbeitsplatz, überforderte Betroffene – und darüber, wie Unternehmen besser unterstützen können.

look!:Sie begleiten seit vielen Jahren Menschen mit einer Krebsdiagnose. Gibt es Begegnungen oder Gespräche, die Ihnen besonders im Gedächtnis geblieben sind, weil sie gezeigt haben, wie sehr eine Erkrankung auch die berufliche und finanzielle Existenz plötzlich erschüttern kann?

Doris Kiefhaber: Eine Krebsdiagnose bedeutet neben der Angst um Gesundheit und Leben für viele Betroffene auch eine enorme soziale und finanzielle Belastung. Durch das reduzierte Krankengeld müssen viele ihr Haushaltsbudget deutlich einschränken. Besonders berührt hat mich eine Patientin, die eines Morgens weinend vor unserem Büro saß und erzählte, dass ihre finanziellen Reserven aufgebraucht seien. Sie stand vor der Frage, ob sie den Schulschikurs ihres Kindes finanzieren oder den Selbstbehalt für ihre Perücke aufgrund des therapiebedingten Haarausfalls bezahlen sollte. Dieser Fall war für mich ausschlaggebend, einen Krebshilfe-Soforthilfefonds ins Leben zu rufen.

Viele Frauen übernehmen gleichzeitig mehrere Rollen: Beruf, Kinder, Partnerschaft, Pflege von Angehörigen. Erleben Sie, dass Frauen auch bei einer schweren Erkrankung versuchen, möglichst lange für alle anderen weiterzufunktionieren und dabei ihre eigenen Bedürfnisse zurückzustellen?

Absolut. Den meisten Frauen fällt es schwer, sich und ihre Bedürfnisse plötzlich in den Mittelpunkt zu stellen. Sie versuchen, so lange wie möglich zu funktionieren – trotz kräftezehrender Therapien. Das führt aber leider fast immer zur Überforderung.

DEN MEISTEN FRAUEN FÄLLT ES SCHWER, SICH UND IHRE BEDÜRFNISSE PLÖTZLICH IN DEN MITTELPUNKT ZU STELLEN. DAS FÜHRT ABER FAST IMMER ZU ÜBERFORDERUNG.

Gab es einen konkreten Fall, bei dem Sie persönlich gedacht haben: Hier versagt unser System, weil ein Mensch neben der Krebsdiagnose auch noch um seinen Arbeitsplatz kämpfen muss?

Wir wissen aus Patientenbefragungen, dass die meisten Betroffenen im Laufe der Erkrankung Angst um ihren Arbeitsplatz haben – selbst dann, wenn ihnen der Dienstgeber zunächst mit Verständnis und Unterstützung begegnet. Je länger die Therapie oder der Krankenstand dauert, desto schwieriger wird es jedoch oft, den Arbeitsplatz aufrechtzuerhalten. Dann zeigt sich, ob ein Unternehmen bereit ist, gemeinsam nach einer tragfähigen Lösung zu suchen – oder ob es zur Kündigung kommt. Ich finde es großartig, dass es viele Unternehmen gibt, die an Krebs erkrankte Mitarbeitende nicht fallen lassen. Leider ist das noch nicht die Norm. Besonders betroffen machte mich der Fall der Patientin, die sich bereits im Spital auf die OP vorbereitete und per Handyanruf im Krankenstand gekündigt wurde. Dieser und ähnliche Fälle zeigen, wie notwendig ein effektiver Kündigungsschutz ist.

Viele Betroffene wissen nach der Diagnose zunächst gar nicht, welche Rechte sie haben. Gleichzeitig fehlt in dieser Phase oft die Kraft, sich mit Arbeitsrecht, Fristen und Behörden auseinanderzusetzen. Wie erleben Sie diese Überforderung in den Beratungen?

Es ist absolut nachvollziehbar, wenn man sich – besonders in einer emotionalen Ausnahmesituation – in dem Paragraphendschungel nicht zurechtfindet: Krankengeld, Rehageld, Pflegegeld, Umschulungsgeld, Berufsunfähigkeitspension, Invaliditätspension, Pflegekarenz etc. Was muss/kann ich beantragen? Deshalb haben Beratungen zu „Krebs und Beruf“ bei uns dramatisch zugenommen und ich bin froh, dass wir auch diese wichtige Unterstützung anbieten können.

Was wünschen sich Betroffene Ihrer Erfahrung nach eigentlich von ihren Arbeitgeber:innen? Sind es vor allem konkrete Lösungen wie flexible Arbeitszeiten oder oft viel einfachere Dinge wie Verständnis, Offenheit und das Gefühl, weiterhin als vollwertige Mitarbeiter:innen gesehen zu werden?

Beides. Wir erleben täglich, dass viele Krebspatient:innen gerne in irgendeiner Form weiterarbeiten würden – sei es aus finanziellen Gründen oder um weiterhin integriert zu sein, eine Aufgabe zu haben und einen geregelten Alltag zu bewahren. Gleichzeitig sind viele Betroffene verständlicherweise nicht in der Lage, ihre bisherige Arbeitsleistung zu erbringen. Gerade hier hören wir immer wieder, wie hilfreich es wäre, wenn Teilzeit oder Homeoffice – zumindest vorübergehend – eine Option wären und man sich nicht auch noch davor fürchten muss, den Arbeitsplatz zu verlieren.

Haben Sie den Eindruck, dass Unternehmen heute anders mit an Krebs erkrankten Mitarbeitenden umgehen als noch vor zehn oder fünfzehn Jahren? Gibt es Situationen, in denen Sie sehen: Hier hat tatsächlich ein Umdenken stattgefunden?

Ein Umdenken sehe ich bei der Bereitschaft vieler Dienstgeber, individueller auf Betroffene einzugehen: durch flexible Arbeitszeiten, Homeoffice, eine schrittweise Rückkehr oder eine vorübergehende Anpassung der Arbeitsbelastung. Auch für die langfristigen Folgen einer Erkrankung gibt es langsam mehr Bewusstsein – etwa für Fatigue, Konzentrationsprobleme oder psychische Belastungen. Trotzdem hängt vieles noch von der Unternehmenskultur und der jeweiligen Führungskraft ab. Für mich zeigt sich echtes Umdenken vor allem dann, wenn nicht nur gefragt wird: „Wann sind Sie wieder voll einsatzfähig?“, sondern: „Was brauchen Sie, damit Sie gut durch diese Zeit kommen und, wenn Sie möchten, im Arbeitsleben bleiben können?“

Mit „Unternehmen Leben!“ begleitet die Krebshilfe Unternehmen dabei, Mitarbeitende mit oder nach einer Krebserkrankung gut im Arbeitsalltag zu unterstützen. Wo erleben Sie in der Praxis die größten Unsicherheiten – bei Führungskräften, Kolleg:innen oder den Betroffenen selbst?

Wir erleben vor allem, dass alle Beteiligten von unserem Coaching profitieren. Es erhöht das Verständnis für die Erkrankung selbst, die Wirkweise der Therapien und deren Nebenwirkungen. Zudem geben wir konkrete Tipps für den Umgang mit der/dem Erkrankten. Aus Erfahrung kann ich sagen: Je früher das Coaching stattfindet, desto besser gelingen die Kommunikation und das gegenseitige Verständnis.

Bei Krebs verändert die Behandlung häufig auch das äußere Erscheinungsbild. Wie oft erzählen Frauen Ihnen von der Angst, durch ein verändertes Aussehen am Arbeitsplatz plötzlich anders angesehen oder auf ihre Krankheit reduziert zu werden?

Manche Frauen versuchen, äußere Zeichen der Erkrankung und Therapie, etwa den Haarverlust, möglichst zu kaschieren. Andere sagen uns, dass es ihnen nicht wichtig ist, ob die Folgen der Erkrankung sichtbar sind. Entscheidend ist oft das Gegenüber: Aus Unsicherheit oder Angst wissen manche Nichtbetroffene nicht, wie sie auf die Erkrankte zugehen sollen. Das kann das Miteinander verändern und bei Betroffenen das Gefühl verstärken, anders wahrgenommen oder auf ihre Erkrankung reduziert zu werden.

Nach einer Krebsbehandlung beginnt nicht automatisch wieder das „alte Leben“. Was erzählen Ihnen Frauen über die Rückkehr in den Job?

Auch das ist unterschiedlich. Manche freuen sich auf die Rückkehr in den Job, andere fürchten, den Anforderungen (noch) nicht gewachsen zu sein. Ein Gespräch mit einer Krebshilfe-Beraterin kann sehr hilfreich sein, um den individuellen Weg zu finden und dabei Überforderungen möglichst zu vermeiden oder sich noch Zeit zu geben, bevor man in den Job zurückkehrt.

Was würden Sie Menschen sagen, die gerade die Diagnose Krebs erhalten haben und neben der Angst um ihre Gesundheit auch fürchten, ihren Arbeitsplatz, ihre finanzielle Sicherheit oder ihre Selbstständigkeit zu verlieren?

Ich empfehle jeder Patientin und jedem Patienten, möglichst schon nach der Diagnose einen ersten Beratungstermin in einer Krebshilfe-Beratungsstelle zu vereinbaren. Sie können offen über alles sprechen und alles fragen. Wir unterliegen der Schweigepflicht und haben nur ein Ziel: Wir nehmen uns Zeit, hören Ihnen zu und helfen. ●

DORIS KIEFHABER. Seit 2001 Geschäftsführerin der Österreichischen Krebshilfe, verantwortet sie unter anderem die jährliche „Pink Ribbon“-Aktion und steht im Austausch mit Betroffenen.

Sabine Hauswirth